

# Was der Franken-Schock gekostet hat

Sechs Studien beleuchten im Auftrag des Bundes die Folgen der Frankenstärke für die Schweizer Wirtschaft

HANSUELI SCHÖCHLI

Der Franken strebt nach Höherem. In den letzten 40 Jahren verteuerte er sich gegenüber einem Korb von Währungen wichtiger Handelspartner real (nach Berücksichtigung der Inflationsdifferenzen) um 27%. Das sind im Mittel etwa 0,6% pro Jahr. Dies klingt nicht dramatisch, doch für Firmen im internationalen Konkurrenzkampf ist es kein Zuckerschlecken, im Vergleich zu ausländischen Konkurrenten Jahr für Jahr ein Stück besser (produktiver) werden zu müssen. Was aber wirklich schmerzt, sind die ruppigen Kursbewegungen. Von Dezember 2009 bis August 2011 legte der Franken real um 25% zu. Und am 15. Januar 2015, dem Tag der Aufhebung der Euro-Kurs-Untergrenze durch die Nationalbank, sprang der Franken über 10% in die Höhe.

Das hat Vorteile (die Schweizer Kaufkraft im Ausland nimmt stark zu), doch für Firmen im internationalen Konkurrenzkampf sind solche Sprünge nicht lustig. Im Licht des jüngsten Franken-Schocks hat das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) sechs externe Studien zur Franken-Verteuerung in Auftrag gegeben. Die am Dienstag in Bern präsentierten Ergebnisse zeigen, dass eine Aufwertung Schmerzen auslösen kann. Laut einer Studie der Universität

Basel zu den Güterausfuhren ist allerdings die ausländische Wirtschaftsentwicklung für die hiesigen Exporte wichtiger als der Wechselkurs. Eine Verteuerung des Frankens um 10% drückt die Exporte nur um 0,6%, während eine Reduktion der ausländischen Wirtschaftsleistung um 10% die Schweizer Ausfuhren um 8% verringern würde.

Unter dem ständigen Aufwertungsdruck hat sich die Schweizer Exportindustrie auf Güter mit hoher Wertschöpfung spezialisiert. Das förderte den Wohlstand, doch die Kehrseite war eine Zunahme der Volatilität durch die steigende Bedeutung einzelner Bran-

chen. Vor allem der Pharmasektor ist nicht nur eine Schweizer Erfolgsgeschichte, sondern auch eine Art Klumpenrisiko. Eine Branchenkrise – etwa analog zur Finanzkrise ab 2008 – könnte die Volkswirtschaft empfindlich treffen. Mit solchen Risiken muss man leben; sie sind jedenfalls kein Grund, die Schweizer Erfolgssektoren zu bremsen.

Laut einer Studie diverser Institute über die Wechselkursentwicklung von 2001 bis 2014 hatte die Aufwertung des Frankens per saldo nur geringe Folgen für die Beschäftigung. Die Nachteile durch eine relative Verteuerung hiesiger Anbieter im Vergleich zu ausländischen Konkurrenten wurden demnach weitgehend durch die Vergünstigung der ausländischen Vorleistungen für hiesige Unternehmen wettgemacht.

Zwei weitere Studien nahmen die Folgen des Franken-Schocks vom Januar 2015 vor allem in der Industrie unter die Lupe und legten klare Bremspuren offen. Laut ihnen sank in den untersuchten Industriebetrieben die Beschäftigung innert zwei Jahren im Vergleich zu ähnlichen Betrieben in Österreich um rund 4%. Betroffene Firmen reagierten oft nicht sofort mit Entlassungen, sondern durch die Streichung offener Stellen. Laut Befragungen von rund 5000 Firmen aus Industrie und Dienstleistungssektor senkten Unter-

nehmen mit erheblicher Exportorientierung 2015 und 2016 ihre Investitionen im Mittel um 12 bis 15%. Die Ausgaben für Forschung und Entwicklung gingen bei diesen Firmen deutlich zurück. Auch die Arbeitsproduktivität ist gefallen.

Ein gesamtwirtschaftliches Bild ist aus den präsentierten Studien, die auf bestimmte Sektoren bzw. Firmentypen konzentriert waren, nur schwer zu zeichnen. Die Schweizer Wirtschaftsleistung und die Beschäftigung haben sich aber nach dem Franken-Schock von Anfang 2015 im europäischen Vergleich unterdurchschnittlich entwickelt. Doch die von einigen damals befürchtete Rezession ist ausgeblieben, und auch ein dramatischer Anstieg der Arbeitslosigkeit war nicht zu verzeichnen. Die relativ gute Weltkonjunktur und die Flexibilität mancher Unternehmen haben vieles aufgefangen. Die Erwerbslosigkeit ist derzeit nach internationaler Definition leicht tiefer als kurz vor dem Franken-Schock, während die Arbeitslosenquote nach Schweizer Definition leicht höher liegt (3% gegenüber 2,9%). Es erscheint nicht unplausibel, dass der Franken-Schock von 2015 mindestens vorübergehend etwa 10 000 bis 20 000 zusätzliche Arbeitslose «produziert» hat.

Die Frage ist, ob sich dies mit dem jüngsten Trend zur «Normalisierung» des Frankenkurses wieder umkehren

wird. Real ist der Franken nun wieder etwa gleich teuer wie direkt vor dem Schock im Januar 2015. Viel hängt von der künftigen Kursentwicklung und den Erwartungen der Unternehmen ab.

«Reflexe», Seite 34



ANZEIGE

Umzug?  
Wechsel im Verwaltungsrat?  
Neuer Firmenzweck?

Änderung  
im Handelsregister  
vorbereiten – schnell und  
unkompliziert

www.moneyhouse.ch

moneyhouse